Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 68. **Freitag** den 7. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. Februar.

Zur Beurtheilung der Bedeutung der gestern nach viertägiger Dauer zu Ende gegangenen erstmaligen Berathung des **Bürgerlichen Gesetzbuches** reichen die Sitzungsberichte der Zeitungen nicht als Grundlage aus. Auch die stenographischen Aufzeichnungen, die übrigens erst zum kleineren Theile vorliegen, werden den Leser kaum in den Stand setzen, die günstigen und ungünstigen Momente gegeneinander abzuwägen. Man muß auch, um Roon's Ausdruck zu gebrauchen, die „Temperatur" des Reichstagssaales und noch mehr die der Wandelgänge in Betracht ziehen, um sich ein Urtheil zu bilden. Dieses dürfte dann, wie uns mündlich und schriftlich versichert wird, auf „nicht unbefriedigend" abgegeben werden. Was die Aeußerlichkeiten angeht, so reiht sich die schlechte Besetzung des Hauses bei der Berathung eines Gegenstandes von der größten vaterländischen Bedeutung den großen Ruhmesthaten dieses Reichstags würdig an. Aber von den Rednern hatte doch die große Mehrzahl sich von der Größe des Gegenstandes bewegt gezeigt, und diese Stimmung ist denn doch auch auf die Zuhörer übergegangen. Und was die Hauptsache ist: die Befürchtung, die Antisemiten möchten sich auf ablehnenden „germanistischen" Standpunct stellen, ist nicht eingetroffen, und die Zeitungsmeldung, daß der Centrumsredner Rintelen die Stimmung des Centrums nicht getreu wiedergegeben habe, ist richtig. Danach ist es nicht mehr geradezu ungeheuerlich, die zwiefache Möglichkeit einer Mehrheitsbildung ins Auge zu fassen, eine solche mit dem Centrum und eine ohne dasselbe. Die letztere Combination bleibt aber immerhin eine etwas abenteuerliche. Dagegen ist es unumstößliche Thatsache, daß einflußreiche Centrumsmitglieder die Annahme des Gesetzbuchs um seiner selbst willen wollen und die Zustimmung zum Ganzen auch nach Ablehnung der Forderungen wegen des Eherechts für zulässig erachten. Diese Forderungen haben keine praktische Bedeutung. Scheitert das Gesetzbuch, so bleibt der rechtliche Zustand bestehen, den das Centrum im neuen Rechte festzulegen sich weigert und ausdrücklich, d. h. bei der Abstimmung über diese Materie, seinerseits auch gar nicht festlegen soll. Die Partei bringt demnach kein thatsächliches Opfer, und das Nachgeben in einer Formsache ist der zweite Punct, der die Erwartung einer positiven Entschließung der Klerikalen nicht ungerechtfertigt erscheinen läßt. Das Zustandebringen einer großen Arbeit in dem Reichstage, der seit dem 23. März unter dem Zeichen des Centrums steht, hat für dieses einen nicht geringen Reiz, der am letzten Ende natürlich auch neue machtpolitische Erwägungen erregt. Und solche Erwägungen könnten u. a. auch zu der Berechnung führen, daß es zweckmäßig sei, den großen Trumpf so lange in der Hand zu behalten, als der Vorrang der Partei im Reichstage gesichert ist, also bis zum Ende der Legislaturperiode. Gerade diese letztere Möglichkeit aber läßt die von uns schon betonte Aufgabe der Regierung, das Centrum zum Bewußtsein seiner Pflicht zu bringen, um so dringlicher erscheinen. Denn, von unvorhergesehenen Hindernissen abgesehen, das Centrum kann auch im Jahre 1898 das Spiel abbrechen, ohne den Trumpf ausgespielt zu haben.

Wie im Königreiche Sachsen, so richten sich auch weit über dessen Grenzen hinaus die Blicke weiter politischer Kreise auf die **sächsische Wahlreformvorlage**. Daß sie getheilte Aufnahme auch in solchen Kreisen findet, die den Parteien in unserer Zweiten Kammer, welche die Vorlage provocirt haben, politisch nahe stehen, ist schon deshalb begreiflich, weil man sich anderwärts nicht leicht in unsere speciellen Verhältnisse hineinversetzen kann. Besonders begreiflich ist es, daß besonders in Preußen, wo man mit Recht mit dem jetzigen Landtagswahlgesetze unzufrieden ist, auch nationalliberale Stimmen die Frage, ob die Einführung eines indirecten Dreiclassenwahlsystems bei uns nothwendig und zweckmäßig sei, nicht unbedingt bejaht oder wohl gar verneint wird. Eben deshalb aber wird man bei uns auf die Einwendungen von dieser Seite nicht allzuviel Gewicht legen dürfen. Wir haben unsere, nicht fremde Verhältnisse, unsere eigenen, nicht andere Bedürfnisse ins Auge zu fassen und zu prüfen. Aus den uns vorliegenden Auslassungen über das Thema greifen wir als besonders beachtenswerth die der „Nat.-Lib. Corr." heraus, die heute schreibt:

„Die bürgerlichen Parteien in der sächsischen Abgeordnetenkammer hatten bekanntlich einen wiederholt eingebrachten socialdemokratischen Antrag auf Erweiterung des Landtagswahlrechts mit der Aufforderung an die Regierung beantwortet, ein Wahlgesetz auf Grund des Classensystems vorzulegen. Diesem Wunsche hat die Regierung jetzt mit einer Vorlage entsprochen. Ueber dieses neue Wahlrecht werden die Ansichten sehr getheilt sein und bleiben, in den staatserhaltenden Kreisen Sachsens selbst sind lebhafte Bedenken gegen seine Grundlage laut geworden. Zunächst aber wird das politische Interesse weniger durch die Bestimmungen des Gesetzentwurfs in Anspruch genommen, als durch die Thatsache seines Entstehens und durch die Umstände, die zur Inangriffnahme einer Wahlrechtsreform geführt haben. In dieser Hinsicht ist vor Allem anzuerkennen, daß es eine richtige Methode gewesen ist, der Socialdemokratie zu vergegenwärtigen, daß die unablässig auf das geltende einzelstaatliche Wahlrecht und auch auf das Reichstagswahlrecht geschleuderten Pfeile nicht der Fähigkeit ermangeln, auf den Schützen zurückzuprallen. Es hat sich in Wahlrechtsreformfragen beim Radicalismus in beiderlei Gestalten eine unsinnige Logik und eine perverse Moral eingenistet. Wer in Erwägung zieht, ob etwa die Altersgrenze für den Beginn der Wahlberechtigung oder die Dauer des für die Wahlfähigkeit geforderten Aufenthalts im Wahlbezirke nicht zu niedrig angesetzt sei, der wird als Umstürzler und als Volksfeind zugleich von denen hingestellt, die das Wahlrecht für Frauen und halbwüchsige Burschen fordern; jede Maßregel, die den Mißbrauch des Wahlrechts zu fördern scheint, gilt als Reform, jedes Verlangen nach Cautelen gegen diesen Mißbrauch als revolutionäres Beginnen. So liegen die Dinge aber nicht nur staatsrechtlich, sondern auch materiell nicht. Keine deutsche Verfassung wägt das Recht zu einer demokratischen Aenderung des Wahlrechts reichlicher zu, als das zur Umgestaltung in einem anderen Sinne. Und wenn eine Reform des Wahlrechts nach dem Grundsatze mechanischer Gleichheit Fortschritt und eine solche, die davon ausgeht, daß Staat und Gesellschaft gegliederte Organismen seien, Rückschritt genannt wird, so ist das nichts weiter als eine Speculation auf den Wohlklang des einen und den Mißklang des anderen Worts. Was Fortschritt und was Rückschritt sei, bildet eben den Gegenstand des Kampfes der Parteien, und die socialdemokratische ist die letzte, der man außerhalb ihres Kreises die Autorität zu der Beantwortung der Frage zuerkennen wird. Denn sie mit ihrem auf die Vernichtung eines jeden individuellen Selbstbestimmungsrechts abzielenden Programm ist jedenfalls eine reactionaire Partei. Die Lection, die der Socialdemokratie mit der Resolution der sächsischen Kammermehrheit ertheilt wurde, war jedenfalls am Platze und scheint jetzt um so mehr angebracht, als inzwischen dem sächsischen Parteiführer Schönlank im Reichstage das Geständniß entschlüpft ist, mit dem — bisher stets als eine magna charta der Capitalohnherrschaft verdammten — bestehenden sächsischen Landtagswahlrecht lasse sich wohl auskommen. In der Sache selbst kann man der Empfindung des Verständniß nicht versagen, daß in den Einzellandtagen, die in das, man darf sagen Allgemeinleben des Staates noch weit tiefer eingreifen, als das Parlament eines mit Verwaltungsbefugnissen äußerst dürftig ausgestatteten Bundesstaates, wie das Reich, die Mitgliedschaft von den Staat selbst negirenden Elementen noch schwerer zu ertragen sei, als im Reichstag. Ob jedoch das Uebel der socialrevolutionären Propaganda mit einem Wahlgesetz überhaupt an der Wurzel gefaßt werden könne und daß im Besonderen der vorliegende Gesetzentwurf, wenn er zur Annahme gelangt, diesem Zwecke zu dienen vermöge, glaubt in Sachsen wohl kein Mensch. Solche Illusionen liegen unseren politischen Freunden wenigstens fern. Für sie handelt es sich bei der Wahlreform nicht um die Frage, ob dadurch das Uebel der socialrevolutionären Propaganda an der Wurzel angefaßt werde, sondern um die Frage, ob man unthätig zusehen soll, daß in unserem industriereichen Staate durch die wachsende Zahl socialdemokratischer Kammerredner das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zum Nachtheile unserer Industrie noch mehr verschlechtert wird und daß infolge dessen die socialdemokratischen Abgeordneten einen immer größeren Einfluß auf die Lösung jener Fragen erhalten, von denen die Gestaltung unseres Verkehrswesens, unserer Einrichtungen für Kunst und Wissenschaft u. s. w. abhängt. Gerade in Sachsen ist diese Frage eine brennende. Besondere politische Ereignisse, die der socialdemokratischen Agitation Wasser auf die Mühle führen könnten, würden gar leicht ein noch bedrohlicheres Anwachsen der Zahl der socialdemokratischen Kammermitglieder herbeiführen und ihnen eine Macht und einen Einfluß geben, die kaum jemals wieder zu brechen wären, wie erfahrungsgemäß jeder socialdemokratische Wahlsieg die Zahl der Mitläufer der Umsturzpartei vermehrt. Es ist ein Act der Vorsicht, den die Parteien, die auf eine Reform des Wahlgesetzes gedrungen haben, nicht länger hinausschieben zu dürfen glaubten. Wollte man in optimistischer Hoffnung auf einen Umschlag in der Gesinnung eines leider schon allzu großen Theiles der Arbeiterwelt warten, so würde es vielleicht zu spät sein, einen Damm aufzurichten, der unsere staatlichen Einrichtungen vor einer Ueberflutheung durch jene Apostel des „Zukunftsstaates" sichert, die an Allem rütteln, was unsern Staat blühend und zu einer Pflegstätte von Kunst und Wissenschaft gemacht hat. Diese Frage, ob die Errichtung eines solchen Dammes jetzt erfolgen muß, oder auf die lange Bank geschoben werden darf, ist es vor Allem, die sorgsam erwogen werden muß und jedenfalls auch mit all der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, auf die sie Anspruch hat, erwogen werden wird.

Mit dem **österreichisch-ungarischen Ausgleich** will es diesmal nicht recht vorwärts gehen. In Bezug auf die Bedingungen einer Verlängerung des Privilegiums der österreichisch-ungarischen Bank und auf die Verpflichtungen, die sie bei Aufnahme der Baarzahlungen zu leisten hat, soll vollkommenes Einverständniß erzielt und insbesondere auch die ungarischerseits geforderte Parität zugestanden worden sein. In der Frage der Verzehrsteuern weiß man nur von einer beträchtlichen Annäherung der beiderseitigen Standpuncte zu berichten. Der hauptsächlichste Stein des Anstoßes bleibt aber die Quote zu den gemeinsamen Ausgaben, deren Aenderung österreichischerseits im Hinblick auf den unleugbaren wirthschaftlichen Aufschwung Ungarns gefordert, ungarischerseits aber schroff zurückgewiesen wird. Das Wort Andrassy's, daß Ungarn seiner Zeit glücklich sein werde, wenn es eine größere Quote übernehmen könne, wird dahin ausgelegt, daß vorher die Leistungsfähigkeit beider Theile sich entsprechend geändert haben müsse. Das sei aber nicht der Fall, denn noch immer sei die industrielle Ueberlegenheit Oesterreichs eine ganz unverhältnißmäßige. Das Steigen der Steuern könne aber nicht als Maßstab der wirthschaftlichen Leistungsfähigkeit angenommen werden, denn der Umstand, daß ein höherer Betrag auf den Kopf in Ungarn entfalle als in Oesterreich, beweise nur die Nothwendigkeit größerer Opfer für die Ausgestaltung der Staatlichkeit und dürfe nicht zum Ausgangspuncte einer noch ungleicheren Vertheilung der öffentlichen Lasten werden. Auf beiden Seiten der Leitha wächst inzwischen der Glaube, daß man vom anderen Staate materiell benachtheiligt sei. Die österreichischen Landtage fordern der Reihe nach die Kündigung des Zoll- und Handelsbündnisses, um bei dem Abschluß eines neuen die hintangesetzten Interessen ihrer Erzeugnisse besser als früher gewahrt zu sehen. Die Mehrzahl der ungarischen Handels- und Gewerbekammern hat sich für das gesonderte Zollgebiet ausgesprochen, und selbst diejenigen, die sich für Aufrechthaltung des gemeinsamen Zollgebietes aussprechen, stellen dabei Bedingungen oder gehen von Voraussetzungen aus, die den österreichischen Wünschen gänzlich entgegengesetzt sind. Die oppositionelle ungarische Presse zeigt eine ziemlich scharfe Sprache gegen Alles, was österreichisch ist und führt besonders dem Grafen Goluchowski bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Pest zu Gemüth, daß der gemeinsame Minister des Aeußern mit dem Ausgleiche gar nichts zu schaffen, sich in die Verhandlungen über denselben nicht im Geringsten einzumengen habe und daß ihm ja nicht einfallen dürfe, die Rolle eines Reichskanzlers spielen zu wollen. An dieser Sprache sind aber nicht in letzter Linie die maßlos heftigen Angriffe der Wiener Antisemiten gegen alles Magyarische Schuld. Jedenfalls wird es der ganzen Klugheit und Gewandtheit des Cabinets Banffy bedürfen, um die Bäume des magyarischen Selbstgefühls nicht allzuhoch in den Himmel wachsen zu lassen.

Ueber den **Räubereinfall Jameson's in Transvaal** sprechen sich zwei, Johannesburg, 12. Januar datirte Privatbriefe aus, die, an eine Leipziger Adresse gerichtet, uns gütigst zur Verfügung gestellt wurden. Wir entnehmen denselben folgende interessante, die Lage unmittelbar nach dem verunglückten Coup der Chartered-Compagnie schildernde Stellen:

In diesen Tagen haben wir hier in Johannesburg einen Aufstand der Bevölkerung erlebt, welcher von den hiesigen englischen reichen Leuten angezettelt worden ist. Es herrscht natürlich eine große Aufregung hier. Die Geschäfte waren alle geschlossen und die Fenster mit Brettern vernagelt; die Hauptverkehrsstraßen waren mit Menschen überfüllt; überall sah man bewaffnete Engländer zu Pferde, welche verschiedene Corps gebildet hatten zur Vertheidigung der Stadt. Diese Revolution scheint schon lange von englischer Seite vorbereitet gewesen zu sein, denn auf einmal konnten einige Tausend Engländer hier bewaffnet werden mit Flinten, und sogar Maximgeschütze waren vorhanden, was Alles eingeschmuggelt worden ist. Nach hatten die Aufrührer verabredet, daß englische Truppen in das Transvaal einbrechen, um Johannesburg zu helfen; jedoch hatten sie sich hierin verrechnet, denn die Boers waren doch schlauer und tapferer, als die Engländer glaubten. Kurz vor Johannesburg nahmen sie alle Truppen gefangen, nachdem sie viele getödtet hatten; denn wenn die Boers schießen, dann treffen sie gewöhnlich auch das, was sie treffen wollen. Dadurch ist nun den hiesigen Engländern der Muth sehr gesunken und jetzt liefern sie ihre Waffen aus, da sie jedenfalls keine Lust haben, sich Alle von den sicher treffenden Boers todtschießen zu lassen, was jedenfalls passiren würde, wenn sie sich nicht ergeben. Uns Deutsche hier hat es sehr gefreut, daß die zu übermüthigen Engländer tüchtig gedemüthigt worden sind, denn alle Deutschen sind für die Boers. Die Letzteren stehen zusammen wie ein Mann zur Vertheidigung ihres Landes und die Boers hatten noch große Lust, die Engländer richtig zu verhauen. Deutschland hat sich ja glücklicherweise auf die Seite

---

Feuilleton.

6)

Verlassen und verkannt.

Erzählung von Wladimir Korolenko. Uebers. v. Ad. Garbell.

Nachdruck verboten. D. G. G.

Düima kroch langsam unter die Decke, indem er sich bemühte, den äußersten Rand des Bettes einzunehmen. Als jedoch das Licht im Zimmer verlosch, seufzte er erst auf, machte es sich auf seinem Platze bequem und sagte endlich:

„Nun, Du mußt aber doch zugestehen, Matwei: immerhin ähnelt der Mensch so mehr einem Amerikaner. Und als ich in einer Bude meinen Kittel und Beinkleid gegen diese umtauschte, wobei ich nur wenig zuzuzahlen hatte, kam ein unbekannter Herr zu mir auf der Straße und sagte etwas auf Englisch."

„Ach Düima, Düima", sagte darauf Matwei so bitter, daß der Erstere von seinem Platze aufsprang. „Auf diese Weise wirst Du auch bald unsern Glauben vergessen" . . .

„Andere Leute", brummte Düima, sich abwendend, „sind so starrsinnig wie ein Lossischzaner Stier, sie sind der Ansicht, daß es besser ist, auf der Straße mit Speiseresten beworfen zu werden, als sich ein Büschel Haare vom Kinn abnehmen zu lassen."

„Er schimpft schon auf Lossischza", sagte Matwei für sich.

Beide schwiegen.

Matwei konnte sehr lange nicht wieder einschlafen und mußte immer nachdenken, wobei er das Schnarchen der Amerikaner hörte und bemerkte, wie die Stadt, die vor Kurzem erst stille geworden, wieder erwachte, wie jegliche Maschinen eine immer schnellere Bewegung annahmen und wie die Züge immer öfter dahinbrausten, gleich dem Sturm in einem Nadelwald an einem regnerischen Morgen.

Es war schon ganz hell, als Matwei nach seinem Freunde blickte. Dessen Gesicht war ganz roth, denn der steife Kragen, den er nicht abgenommen hatte, stemmte sich kräftig gegen dasselbe. Matwei aber schien es, als ob er in Düima's Gesicht Leichtsinn und Eitelkeit lese . . .

XII.

Seit jener Nacht bemerkte Matwei, daß Düima's Charakter mit jedem Tage verdorbener wurde.

Vor allen Dingen befreundete er sich mit Bork's Schlafburschen und verbrachte sehr viel Zeit mit ihnen im Hause selbst und außer demselben, in einem Locale, wohin sie alle mit einem Male verschwanden, Düima mit sich führend.

Sonderbar! Matwei sagte mir später, daß sie in Amerika niemals mehr eine solche Gesellschaft angetroffen. Vielleicht kam es daher, weil dort wirklich eigenthümliche Leute sich zusammenfanden, vielleicht auch hatte sie Lossinski mit anderen Augen betrachtet. Unter ihnen waren Deutsche und Italiener, am meisten aber Irländer. Es war ein lustiges, stolzes Völkchen, das viel in der Welt umgekommen und leicht aufbrauste. Sie gingen und kamen meist zu Haufen. Größtentheils rauchten und spielten sie Karten, kauten Tabak, wobei sie fürchterlich spuckten, bis über den Kopf ihrer Nachbarn hinweg.

Unter Anderem ist bei diesen Leuten das Balgen sehr beliebt. Sobald zwei in einen ordentlichen Streit gerathen, stellen sich die Andern, einer mit einer Pfeife, ein Anderer mit einer Cigarre, ein Dritter mit Kautabak im Munde, im Kreise auf und sehen zu. Die Streitenden aber ziehen die Jacken aus, krämpeln ihre Aermel auf, stellen einen Fuß nach vorn, den andern nach hinten, schwingen die Hände im Kreise und hop! wer geschickter ist, versetzt dem Andern einen Streich. Dann belieben sie besonders, einen ins Gesicht zu schlagen oder auf die Nase und wenn das nicht gelingt, ums Ohr. Am meisten jedoch setzte es Matwei in Erstaunen, daß sich die Leute schlugen, ohne wüthend zu sein. Und sobald einer hinfällt und die Füße von sich streckt, heben ihn die Andern auf, waschen ihm das Gesicht und setzen sich wieder zu ihm, um mit ihm Karten zu spielen und zu trinken, als ob nichts geschehen wäre und sprechen darüber, wie einer den andern geschlagen und wie er es hätte besser machen können.

Später erfuhr Matwei, was für ein großer Sport damit getrieben werde.

Sie nahmen Düima sofort in ihre Gesellschaft auf, bewirtheten ihn und ließen sich von ihm bewirthen.

Matwei beobachtete Alles nur von Weitem.

Düima machte unterdessen gute Sprachfortschritte, aber Matwei betrübte sich sogar auch darüber, denn es ärgerte ihn, daß Düima nicht einfach spreche, sondern sich auf sonderbare Weise den Mund zerbreche, die untere Lippe vorschiebe, kaue, zische und schnarre, so daß sein Gesicht einen geradezu widerwärtigen Ausdruck annahm. Wenn er Matwei so anredete, sah dieser ihn so lange an, bis Düima erröthete und sich abwandte.

Doch sein Gewissen regte sich immer nur für kurze Zeit, und je weiter es kam, desto schlimmer wurde es mit ihm.

Düima hatte allmählich die sorglosen, sicheren Manieren der Irländer angenommen, ging immer mit ihnen aus und kehrte erst spät in's Absteigequartier zurück, während Matwei daheim saß und auf einen Brief aus Minnesota wartete.

Und wenn Düima dann zurückkam, so gelang es Matwei kaum, einige Worte mit ihm zu reden.

Aber es kam noch schlimmer. Düima lernte sogar das Balgen, „Boxen", wie sie es nannten.

Anfangs sah Matwei mit einer gewissen Schadenfreude, wie Düima sofort auf den Boden kollerte, aber dann wurde ihm das Schauspiel so widerwärtig, daß er eine alte, von seinem Vater herstammende Bibel aus einem Winkel hervorholte und, der Gesellschaft den Rücken zukehrend, in derselben bei der Gasflamme zu lesen begann, wobei er leise die Lippen bewegte.

Nach wenigen Augenblicken jedoch sah er Düima an sich herantreten.

„Hör', Matwei", sagte dieser mit verwirrter Stimme, „Sieh mal . . . Du siehst Dich ganz ohne Ursache zurück, denn es sind wirklich gute Leute."

Matwei legte den Finger auf die Stelle, welche er eben las, und blickte zu dem Freunde auf.

Düima schlug die Augen nieder und sagte dann leise:

„Bitte, Matwei nimm das nicht schlecht auf, sie wollen sich auch mit Dir balgen.

Matwei öffnete vor Erstaunen den Mund, Düima fuhr fort:

„Es ist bei ihnen so Sitte."

„Höre, Düima", erwiderte Matwei sehr ernst, „sie haben hier sehr viele Sitten, die ein Christ nicht annehmen darf. Das sage ich Dir zu Deinem Besten, ich, Matwei Lossinski. Und Deinen Freunden sage, daß sie zu Gott beten, daß ich mich mit ihnen nicht balge."

„Und siehst Du", rief Düima erfreut, „ich habe ihnen gesagt, daß Du der stärkste Mann im ganzen Umkreis warst, aber sie wollen es nicht glauben. Beweise es ihnen, Matwei, thue mir den Gefallen."

„Höre ich das wirklich von Dir, Düima? . . ."

Düima ging wieder zu den Irländern zurück und Matwei las in der Bibel, in der sein Vater schon gelesen hatte, weiter.

Er las dort, wie zwei junge Leute zu Lot nach Sodom kamen und wie die Einwohner der Stadt sie zu sich nehmen wollten. Dann erhob Matwei den Kopf und verfiel in Nachdenken.

Und er dachte daran, daß er und Düima ebenso junge Leute und freund in dieser Stadt waren. Nur sei Düimas Charakter verdorben worden und er aus eigenem Antriebe zu den Leuten gegangen . . .

Während er so nachdachte, wurde die Gasflamme, in deren Nähe er saß, ausgelöscht. Matwei sah sich um. Nicht weit hinter ihm saß Mister Paddy, Düimas irländischer Freund, und lächelte unschuldig.

Matwei stand auf, holte ein Streichholz hervor, zündete die Flamme wieder an und begann aufs Neue zu lesen. Doch er errieth, daß sich Paddy damit nicht zufrieden geben würde und sah sich wieder um. Und in der That stand derselbe hinter ihm mit geöffnetem Munde und schickte sich an, die Flamme wieder zu verlöschen.

Matwei gab ihm mit dem Ellbogen einen leichten Stoß und Paddy fiel ins Bett.

„All right", sagte er, sich erhebend, seine Jacke auszieht.

„Very well", riefen die Kameraden, rückten die Stühle weg und traten heran.

„All right", rief beinahe freudig Düima. „Komm Matwei, stelle Dich jetzt in die Mitte."

Aber Matwei that, als ob nichts vorgefallen wäre und begann weiter zu lesen.

Die Irländer waren ganz verdutzt. Sie mußten ihre eigenen Regeln haben, denn Paddy näherte sich Matwei, sich fortwährend duckend, und die eine Faust um die andere, wie eine Mühle drehend.

„Nun, da bleibt mir nichts übrig," dachte Matwei. „Wenn Du selbst es durchaus willst."

Und Paddy hatte noch nicht vermocht, die richtige Stellung einzunehmen, als auch schon der Lossischzaner sich wie ein Bär gegen den Jäger aufrichtete, die Hand über Paddy's Kopf hob, ihn an den Haaren packte, den Kopf unter seine Knie schob und ihn wie einen Buben züchtigte.

Alle staunten mit offenem Munde da und brachen, als Paddy sich wie ein neugeborenes Kind, das nicht weiß, was mit ihm vorgegangen, erhob, in ein schallendes Gelächter aus.

Düima stimmte ebenfalls in das Lachen ein, hörte aber bald auf und wandte seine Aufmerksamkeit Paddy und den Anderen zu, um zu beobachten, wie diese Matwei's Benehmen beurtheilten.

„Das ist schön! . . . Da läßt sich gar nichts sagen . . . Drein zu schlagen, wie ein Bär vor seiner Höhle . . . Das

SLUB
Wir führen Wissen.